

Predigt 2. Sonntag im Jahreskreis A - Primiz P. Venansius

„Für wen gehst du“

Liebe Schwestern und Brüder, Lieber Venansius

P. Alois, der gestern zu eurer Priesterweihe gepredigt hat, stellte mit Blick auf das Evangelium von den Sterndeutern aus dem Osten die Frage: „Für wen gehst du?“

Seit vielen Jahren begleitet mich eine Geschichte, die Martin Buber in seinen Erzählungen der Chassidim überliefert hat, die diese Frage zum zentralen Inhalt hat. Die Chassidim gehören zu einer Bewegung im Judentum, die eine besonders intensive Religiosität pflegt. V.a. in Osteuropa sind in dieser Gruppe Erzählungen von Weisen entstanden, die Martin Buber 1949 in einem Sammelband zusammenfügte. Unter ihnen findet sich eine Erzählung, die m.E. herausfordert, über den eigenen Weg und die Motivation nachzudenken, die uns antreibt in unserem Handeln und Denken:

In der Stadt Ropschitz pflegten die Reichen, deren Häuser einsam oder am Ende des Ortes lagen, Leute anzustellen, die nachts über ihren Besitz wachen sollten. Als Rabbi Naftali eines Abends spät am Rande des Stadtwaldes spazieren ging, begegnete er solch einem Wächter. „Für wen gehst Du?“, fragte er ihn. Der Wächter gab ihm die entsprechende Auskunft, fügte jedoch sofort die Gegenfrage hinzu: „Und für wen geht Ihr, Rabbi?“ Diese Frage traf den Rabbi wie ein Pfeil. „Noch gehe ich für niemand“, brachte er mühsam hervor. Dann ging er lange und schweigend neben dem Wächter her. Schließlich fragte er ihn: „Willst Du mein Diener werden?“ – „Das will ich gern“, antwortete jener, „aber was habe ich zu tun?“ „Mich erinnern“, sagte Rabbi Naftali.

Eine ungewöhnliche Frage: „Für wen gehst du?“. Wir fragen vielleicht: „Für wen arbeitest du?“ oder „Für wen tust du dies oder jene?“ Die Frage in der Geschichte aber geht über eine bezahlte Leistung hinaus. „Für wen gehst du?“ - Die Formulierung beinhaltet die Frage nach dem, der einen in Bewegung setzt und dazu bringt, sich auf den Weg in die Zukunft zu machen. Wir gehen auf Menschen zu, gehen mit ihnen oder von ihnen weg. Aber wer bringt uns dazu, dass wir für ihn / sie gehen? Für Menschen, die wir lieben und krank sind, gehen wir einkaufen. Für Kinder, die mit dem Zug in den Ferien kommen, fahren wir zum Bahnhof, um sie abzuholen. Für Freunde, die im Urlaub sind, gehen wir in die Wohnung, kümmern uns um den Hund, gießen die Blumen, leeren die Postkästen. Menschen setzen uns selbstverständlich in Bewegung, wenn sie uns vertraut sind und wir wissen, dass sie unsere Hilfe brauchen, die wir gerne geben.

Für wen gehst du, Rabbi? Für einen Arbeitgeber, der dich angestellt hat? Das passt für einen geistlichen Lehrer nicht. Natürlich ist unsere Antwort auf die Frage der Geschichte: Für Gott. Wir sind ja schließlich in der Kirche und da ist „Gott“ in der Regel die richtige Antwort auf alle Fragen. Und du, Venansius, hast diese Antwort gestern sehr deutlich vor Bischof James beantwortet. Aber gerade die erste heilige

Messe eines Neupriesters lässt uns auch fragen: Kennst du diesen Gott, der dich auf den Weg schickt, den Menschen das Evangelium zu verkünden? Kennst du Jesus, dessen Zuwendung zu den Menschen du vermitteln sollst? Das gilt nicht nur für Priester, Diakone und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das ist eine Grundfrage für die christliche Nachfolge: „Was habe ich erfahren von Jesus, für den ich auf den Wegen der Welt Rede und Antwort stehe?“ Das Studium der Theologie, viele Bildungsabende, Zeitschriftenartikel und Bücher, die auch Ehrenamtliche über Jesus studieren, geben natürlich eine Antwort. Aber jeder, der sich nur einmal auf die Frage nach dem historischen Jesus eingelassen hat, weiß, wie wenig Gesichertes er / sie dann berichten kann. Für den Jesus, den die Wissenschaft erforscht, lohnt es sich i.d.R. nicht, sich auf den Weg zu machen. Es muss ein anderer Jesus sein, der uns bewegt. Die Lesungen des heutigen Sonntags stellen uns drei Modelle von Menschen vor, die sich bewegen lassen und Zeugnis geben, von der Hoffnung, die sie antreibt.

1) Der Prophet Jesaja - berufen im Mutterleib

Die Verse der ersten Lesung sind dem sog. zweiten Gottesknechtslied entnommen. Es handelt von einem Propheten, der im Namen Gottes den Jüdinnen und Juden, die nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier ins Exil verschleppt wurden und dort schon viele Jahre ausharren müssen, die Befreiung und Rückkehr nach Israel verheißt. Die wenigen Sätze zeigen uns nicht einen populistischen Schönredner, der Durchhalteparolen drischt, sondern einen Menschen, der selbst Zweifel kennt und doch eine große Gottes-Gewissheit in sich trägt. Er kennt die dunklen Stunden des Glaubens, wenn er sagt: „Vergeblich habe ich mich bemüht, habe meine Kraft für Nichtiges und Windhauch vertan.“ (V4) Ein häufiger Verdacht, der Menschen auch im kirchlichen Dienst und Ehrenamt beschleicht. Auf vielen Sitzungen vergeuden wir Zeit und mühen uns ab mit Papieren und endlosen Debatten, die dann doch nichts voranbringen. Die gelegentliche Frustration ist im Mittun in der Kirche nicht zu vermeiden. Aber dann erinnert uns der Prophet: „Aber mein Recht liegt beim HERRN und mein Lohn bei meinem Gott.“ (V4b) Oft ist es nur ein Vergelt's Gott, das man für sein Engagement bekommt. Darum ist es um so wichtiger, sich immer wieder bewusst zu werden, dass jedem Einsatz für Gott die Zuwendung durch ihn vorausgeht. Der Prophet weiß sich angesprochen vom Herrn, „der mich schon im Mutterleib zu seine Knecht geformt hat.“ Sich von Gott bewegen zu lassen, ist nicht Lust und Laune, sondern der Schritt auf den zu, der sich schon längst zu uns auf den Weg gemacht hat. Wir wachsen in den Glauben hinein, auch ein Priester. Wir können studieren und Kurse belegen. Wenn wir nicht im Herzen spüren, dass unser Leben Geschenk ist und dass Gott einen Plan hineingelegt hat, werden wir steckenbleiben auf unserem Weg. Steine legt das Leben uns genügend in den Weg, die uns zweifeln lassen, ob es sich lohnt, für Gott zu gehen. Darum ist es wichtig sich festzumachen in den Erfahrungen, die mich erkennen lassen, dass Gott schon längst sein Ja zu mir gesprochen hat.

2) Der Apostel Paulus - Christus als Fundament

In seinem kurzen Gruß an die Gemeinde in Korinth, die er etwa fünf Jahre vor der Abfassung seines Briefes gegründet hat, tritt Paulus sehr selbstbewusst auf. Psychologisch wird man die Strategie entdecken, dass nur eine starke Persönlichkeit den Korinthern, die von sich sehr überzeugt waren und ihre Erwählung durch Gott herausstellten, den Kopf waschen kann. Möglich, dass Paulus diesen Weg wählt, um den Heiligschein der stolzen und etwas überheblichen Gemeindemitglieder in der Hafenstadt am Isthmus zurechtzurücken. Aber es geht ihm auch darum, das eigene Selbstverständnis darzulegen. Er könnte als Gemeindegründer die Korinther belehren, aber er verweist auf den, von dem seine Autorität kommt: Er ist Apostel Jesu Christi. Er handelt nicht im eigenen Auftrag, sondern ist berufen und gesandt durch den Herrn, auf dessen Evangelium auch der Glaube der Korinther fußt. Es stehen sich also nicht zwei gegensätzliche Parteien gegenüber, sondern zwei Berufene, die nach dem Willen dessen fragen, der sie gerufen hat. Paulus baut seine ganze Autorität auf die Sendung durch Christus auf. Wenn es nur um seinen eigenen Willen geht, dann können die Korinther gerne weghören. Wenn es aber um das Evangelium Christi geht, dann brauchen sie offene Ohren des Herzens, die die richtigen Schlüsse ziehen, um die Nachfolge Jesu zu leben. Paulus wird im 2. Korintherbrief sagen: „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern wir sind Mitarbeiter eurer Freude; denn im Glauben steht ihr fest.“ (2Kor 1,24). Es ist auch unsere Aufgabe, den Menschen immer wieder zuzusagen, dass wir ihr Bemühen im Glauben mit allen Höhen und Tiefen wahrnehmen und anerkennen. Glaube ist nicht ein Inhalt, den die Theologen den Laien lehren. Glaube ist eine Grundhaltung, in die ein Mensch hineinwächst, weil er sich in Christus festmacht. Da können Priester und Hauptamtlichen von vielen gläubigen Menschen, die in der Familie, im Beruf und in der Gesellschaft ihren Glauben leben, lernen. Wir machen die Menschen nicht fromm, wir teilen mit ihnen den Glauben und suchen gemeinsam nach dem Halt in Christus. Wir brauchen als Priester die Menschen in unseren Gemeinden, die uns durch ihr Beispiel, ihre Fragen und ihre Zeugnisse wie der Wächter in der Geschichte daran erinnern, für wen wir gehen.

3) Der Täufer Johannes - Jesus kennenlernen

„Auch ich kannte ihn nicht;“ bekennt der Täufer Johannes gleich zweimal im heutigen Evangelium. Das passt doch nicht! Jesus und Johannes sind verwandt, so bezeugt es der Bericht des Lukasevangeliums von der Begegnung Marias und Elisabeth. Ihre Mütter waren Cousinen und beide Hauptakteure in einer besonderen Initiative Gottes zur Geburt ihrer Kinder. Es ist schwer vorstellbar, dass Johannes den „Großcousin“ Jesus überhaupt nicht kannte. Vielleicht haben sie sich kaum getroffen, aber, vorausgesetzt, dass der spektakulären Auftritt des zwölfjährigen Jesus im Tempel, von dem uns Lukas erzählt, historisch ist, dürfte es kaum wahrscheinlich sein, dass sie sich völlig fremd waren. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Jesus sich

zumindest eine Zeit lang im Umfeld des Johannes aufhielt. Es ist eine bestimmte Art des Kennens, die Johannes verneint. Er hat lange nicht erkannt, wer Jesus wirklich ist, dass seine Identität von seinem wahren Menschsein und seinem wahren Gottsein geprägt war. Diese Einsicht musste Johannes erst aufgehen. Der Geist Gottes führt ihn vom Wundern und Staunen zum Bekennen. Einfach gestaltete sich ihr Verhältnis auch danach nicht. Es liegt nahe, dass es viele Menschen gab, die eher in Johannes als in Jesus den Messias erkannten. Noch im Gefängnis wird Johannes an Jesus zweifeln und ihn fragen lassen, ob er wirklich der Messias sei. Sie stehen für zwei konträre Wege, von Gott zu reden. Pocht Johannes auf die Strenge, die das Gericht Gottes nahelegt, stellt Jesus die Barmherzigkeit in den Vordergrund, die aus der schon angebrochenen Gegenwart des Reiches Gottes erwächst. Johannes muss lernen, Jesu Wesen zu deuten und seine Botschaft als den Willen Gottes zu verstehen. Er kommt zur Erkenntnis des Sohnes Gottes durch die Hilfe des Heiligen Geistes und ist doch weiterhin bedroht von Zweifeln. Wir besitzen Gott nicht, weder die studierten Theologen noch die geweihten Kleriker. Jeder, der einmal sich auf den Weg des Glaubens macht, muss zur Erkenntnis Jesu kommen. Johannes erlebt etwas, das er nicht detailgetreu schildert, aber es war eine Erfahrung, die ihn sicher macht in der Identität Jesu. Die Weihe prägt uns dauerhaft, aber sie gibt uns nicht die Garantie, dass wir immer den Herrn verstehen. Wir bleiben Suchende und sind angewiesen auf die Momente, in denen wir Christus ganz nahe wissen. Es gilt außerdem, dass wir die Kirche Jesu sind, nicht die Kirche des Johannes. Unsere Aufgabe als Priester ist es nicht, oberlehrerhaft den Menschen ihre Fehler vorzuhalten, sondern ihnen die frohe Botschaft Jesu zu verkünden, der sich gerade den Menschen zugewandt hat, die sich selbst als schwach und fehlbar erlebt haben. Priester sind nicht bessere Menschen, sondern Verkünder des besseren Lebens, das Jesus ermöglicht.

Lieber Venansius,

du kommst als Priester der Weltkirche und Angehöriger einer Ordensgemeinschaft, die missionarisch ausgerichtet ist. Du bringst die Glaubenserfahrung aus einem anderen kulturellen Kontext und in einer religiösen Herausforderung, die uns nicht vertraut ist. Mit diesen Charismen kannst und wirst du unsere Gemeinden bereichern und für vielen Menschen ein guter Zeuge der frohen Botschaft sein, wenn du ihnen von deinem Glauben erzählst, mit ihnen die Eucharistie feierst, sie begleitest in den großen, manchmal freudigen, manchmal traurigen Feiern ihres Lebens und ihnen das Wort Gottes auslegst. Die Menschen werden dich brauchen. Aber du brauchst auch die Menschen. Sie erinnern dich daran, für wen du gehst: für Christus, der dich in Dienst genommen hat und dich in seinen Weinberg sendet. Für ihn lohnt es sich, sich immer wieder neu auf den Weg zu machen, auch in unseren Gemeinden. Sei im Sinne des Apostels nicht Herr über den Glauben der Menschen, sondern Helfer zu ihrer Freude. Amen.

Sven Johannsen, Pfr.